



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Rechtsfragen

Der *Lusitania*-Fall im Urteile von deutschen Gelehrten. Mit Abdruck der amtlichen Urkunden. Sonderausgabe der Zeitschrift für Völkerrecht. Bd. 9, Heft 2. Breslau 1915. L. u. Kerns Verlag (Max Müller). 139 S.

Im Mai d. J. veranstaltete der Mitherausgeber der Zeitschrift für Völkerrecht, Prof. D. Max Fleischmann in Königsberg eine Rundfrage unter deutschen Staats- und Völkerrechtslehrern über ihre Ansicht betreffend den *Lusitania*-Fall. Das Ergebnis dieser Rundfrage liegt hier vor. Ausführliche Erörterungen finden sich da von Alföld in Erlangen, Binding in Leipzig, Brie in Breslau, Fleischmann in Königsberg, Harburger in München, Hatschek in Göttingen, Kohler in Berlin, Laband in Straßburg, von Lentner in Innsbruck, Mendelssohn-Bartholdy in Würzburg, Reichsgerichtsrat Neukamp in Leipzig, Neumeyer in München, Niedner in Jena, Piloty in Würzburg, Rehm in Straßburg, von Rohland in Freiburg, Schoenborn in Heidelberg, Frhr. von Stengel in München, Strupp in Frankfurt a. M., Triepel in Berlin und Wach in Leipzig, also außer von Lentner lauter Reichsdeutschen und außer Neukamp lauter Professoren.

Die Rundfrage könnte auf den ersten Blick überflüssig erscheinen. Denn nichts scheint uns so klar als die Rechtsfrage. Ich antwortete damals dem Herausgeber, indem ich die Beteiligung an der Rundfrage wegen Zeitmangels ablehnte, was man denn über den *Lusitania*-Fall überhaupt noch schreiben solle. — Daß ein bewaffneter, mit Munition beladener Hilfskreuzer ohne weiteres versenkt werden könne, sei doch selbstverständlich. Die Bewaffnung der *Lusitania* mit Kanonen ist allerdings bestritten worden, wenn auch höchst wahrscheinlich zu Unrecht. Aber die Eigenschaft als Hilfskreuzer und die Beladung

mit Munition ist über jeden Zweifel erhaben, und das genügt auch schon. Die Schuld traf höchstens die amerikanische Regierung und die Cunard-Linie, die die Beförderung von amerikanischen Bürgern auf einem also gefährdeten Schiffe trotz Warnung zuließ. Erstaunen konnte man höchstens darüber, daß in Amerika eine andere Ansicht überhaupt möglich schien.

Doch schon der deutsch-amerikanische Notenwechsel zeigte, daß beide Teile einander gar nicht verstanden, weil sie eine ganz verschiedene Sprache redeten, womit natürlich nicht die Verschiedenheit von deutsch und englisch gemeint ist. Der Notenwechsel wurde denn schließlich ohne Verständigung als gänzlich zwecklos eingestellt. Wenn die letzte Note des Präsidenten Wilson das große Wort gelassen ausspricht: „Grundsätze sind unabänderlich“, so muß solche professorale Prinzipienreiterei in Deutschland völliger Verständnislosigkeit begegnen. Der alte Wrangel hatte gegenüber einer derartigen Vergewaltigung des gesunden Menschenverstandes die treffende Abwehr: „Kinder, das ist vor mir zu hoch!“

Kohler hat neulich in einem Aufsatz im „Tag“ versucht, das Geheimnis zu lösen, weshalb beide Teile sich in rechtlicher Beziehung über den *Lusitania*-Fall nicht verständigen konnten. Der Grund liegt der Hauptsache nach in dem zurückgebliebenen Zustande der englisch-amerikanischen Rechtswissenschaft, die wesentlich aus Präcedenzfällen Rechtsregeln ableitet und diese nun auf neue Fälle anwendet. Gegenüber ganz neuen Erscheinungen des Lebens versagt diese Methode. Unterseeboote wie Luftschiffe waren aber dem bisherigen Völkerrecht fremd. Treffend hält daher Laband der amerikanischen Auffassung entgegen: „Sowie nach der Einführung des Schießpulvers und namentlich der Kanonen die Regeln der Feudalzeit über

die Kämpfe der Ritter keine Anwendung auf den Gebrauch der Schießwaffen finden konnten, und für den Kampf mit Luftschiffen es keine Regeln aus der Zeit vor ihrer Erfindung geben kann, so ist auch der kriegsmäßige Gebrauch der Unterseeboote lediglich bestimmt durch ihren militärischen Zweck und durch ihre Beschaffenheit“.

Gegenüber der einseitigen Auffassung amerikanischen Völkerrechts und amerikanischer Politik ist die Zusammenstellung der Urteile von deutschen Gelehrten doch von höchstem Wert. Das, was uns selbstverständlich erscheint, ist es den Amerikanern eben nicht. Mit erfreulicher Einseitigkeit kommt dabei die Auffassung deutscher Rechtswissenschaft zum Ausdruck. Die Ansicht von Laband ist eben in einem typischen Sage wiedergegeben. Derselbe Gedanke kehrt aber überall wieder, daß der besondere Charakter der neuen Waffe der Unterseeboote das Vorgehen gegen die Lusitania rechtfertigte, und daß wir uns in einem bedauerlichen Notstande befanden, wenn wir bei der Versenkung des Schiffes auf das Leben unschuldiger Reisender keine Rücksicht nehmen konnten.

Möge daher die Schrift im Auslande, namentlich in Amerika, recht weite Verbreitung finden. Für uns ist ihr Inhalt selbstverständlich. Conrad Bornhak

Erziehung

Turnen und Sport. In der Öffentlichkeit wird jetzt viel der Gegensatz von Turnen und Sport erörtert, andererseits werden Turnen und Sport in einem Atem genannt, beide seien für die militärische Ertüchtigung außerordentlich wichtig. Da die Worte so verwendet worden gebraucht werden, ist es notwendig, den sachlichen Gegensatz einmal ganz scharf herauszuarbeiten. Englands Methode ist es, in der Erziehung durch Preise die Jugend zur höchsten Anstrengung anzuspornen. Man hat das auch auf die körperlichen Übungen angewandt. Der Erfolg ist, daß die englische Jugend körperliche Übungen im Grunde überhaupt nur in der Gestalt von Wettkämpfen kennt. Man muß es aussprechen, daß in England das System der körperlichen Übungen vollständig entartet ist. Die Wettkämpfe von einigen wenigen Hauptmannschaften bringen Millionen Menschen in Aufregung. Und

andererseits ist die mannbare Jugend derartig mit ihren Wettkämpfen und Sportszeitungen beschäftigt, daß keine Energie und kein Wille übrig bleibt für die Berufsausbildung. Vor allem aber ist dieses Wettkampfwesen der militärischen Tüchtigkeit verderblich. In die Ordnung eines großen Ganzen sich fügen, Hitze, Kälte, Strapazen ertragen ohne die Aufregung eines Wettkampfes, das paßt dem jungen Engländer nicht. Dazu ist er viel zu selbstsüchtig geworden.

Wir wissen, daß in unseren Städten dieser oberflächliche Geist und dieser Wettkampfrausch auch schon eingerissen waren. Es ist eine Art Rausch, sonst könnten die davon Ergriffenen es doch nicht übersehen, daß sie in ihren Kostümen oft eine lächerliche Gestalt darstellen, daß Muskel und Wuchs sich einseitig entwickeln und daß vor allem ihre Seele allem Ebleren und Schönen abstirbt.

Es ist aber für uns Deutsche an der Zeit, uns auf das Wesen deutscher Erziehung zu bestimmen. Wir wollen Hingabe an das Ganze, Pflichttreue ohne Belohnung. Deutsche Art ist es, wenn die deutsche Jugend sich an Sonntagnachmittagen auf den heimischen Plätzen im Spiel tummelt und wenn sie einmal am Ende des Sommers an einem Spielfest zeigt, was sie gelernt hat. Aber die Serienwettkämpfe, durch welche man die Mannschaften Sonntag für Sonntag auf einen anderen Platz hetzt, sollten wir wieder abschaffen.

Leider betreiben manche Jugendkompagnien ihre Übungen auch schon nach der Art des englischen Sports. Sie fotografieren lassen und in den Zeitungen berichten, wie man in hübscher Uniform an einem General vorbei spaziert ist, das heißt unser bitterernstes deutsches Soldatenwesen in die englische Sportspielerei hineinziehen. Man muß es immer wieder betonen, daß es keinen besseren Weg gibt, um die vom Kriegsministerium geforderte militärische Jugendvorbildung zu erreichen, als die Jungen erst einmal im deutschen Ringeturnen zusammen zu fassen. Da wird nicht nur die Muskelkraft geübt, sondern auch Auge, Ohr und Entschlußkraft. Die folgenden Sätze stellen die deutsche turnerische Methode und die englische grundsätzlich gegenüber.

1. Der erste, der die Erziehung der schulfähigen Jugend als besondere Aufgabe

anfachte, war Fr. V. Jahn. Ihm waren von vornherein Stärkung der Körper, Charaktererziehung und staatsbürgerliche Bildung untrennbare Ziele. Zur Methode Jahns gehört auch eine unserem Volkscharakter vorzüglich angepaßte Selbstregierung.

2. Die Ethik der deutschen turnerischen Methode, welche gleich anwendbar ist auf Geräteturnen, jede Art Turnspiel, Wandern, Rudern usw., ist aus der nationalen christlichen Ethik der Deutschen, welche auch noch über den Konfessionen steht, herausgebildet. Ihr Ziel ist, einen jeden zum Herrn seiner Kräfte zu machen, möglichst alle auszubilden und jeden zu lehren, daß er dienend ins Ganze sich füge.

3. Die sportlichen Wettkämpfe, wie sie von Amerika und England eingedrungen sind, spannen die Kräfte des einzelnen aufs höchste an, aber sie machen den Wettkampf zum Selbstzweck. Ihre Ethik ist heidnisch, denn Ehrgeiz ist erste Triebfeder, andererseits aber hochmodern, der Erfolg allein wird zum Gott erhoben. Ein uneigennütziges, ohne den Sporn der Eitelkeit wirkendes Pflichtgefühl, wie moderne Großorganisation der Arbeit es fordert und wie es Grundlage unseres Heeres und Beamtentums ist, vermag die sportliche Methode nicht zu erreichen, Überschätzung sportlicher Höchstleistung ist ein Zeichen niedergehender Volkskraft; sportliche Wettkämpfe, umwogt von der Leidenschaft des Wettens, das zum Volkslaster wird, und nationale Wehrlosigkeit können sehr wohl nebeneinander bestehen.

4. Für die Ausbildung des ganzen Menschen, für Muskeln, Nerven, Verstand, für Kameradschaft und soziales Pflichtgefühl ist ein gut geleitetes Riegengeräteturnen das beste Mittel. Nur Rudern, Schwimmen, Segeln sind ihm in der Wirkung auf Körper und Geist gleichwertig, nicht aber in der Wirkung sozialer Erziehung. Hierfür sind die familienartigen Gruppen der Turnabteilung, die Riegen, die doch stets wieder in den Plan der Riegenordnung sich fügen müssen, von unübertrefflichem Wert.

5. In Anlehnung an das Geräteturnen können sämtliche Spiele und volkstümliches Turnen (nach einem überflüssigen Fremdwort: Leichtathletik) geübt werden. Dabei gewinnt mancher, der zum Geräteturnen nicht geschickt genug ist, viel Freude und Gelegenheit sich zu stärken.

6. Am besten ist vom ersten Frühjahr bis in den späten Winter hinein ein Spielnachmittag am Sonntag.

Die älteren müssen Führer stellen, die jüngere Spieler anleiten.

Mit sechsen soll der Leiter so tapfer spielen, daß sie glauben, sie seien zwanzig. Nie darf der Leiter Mutlosigkeit zeigen.

Anfangszeit, Platzverteilung, Sitten, Regeln müssen wie ein heiliger Kanon eingehalten werden.

Jeder Junge muß mit aufräumen und anfangen lernen.

7. Als Probe können zuweilen Wettspiele mit Nachbarn stattfinden, als Prüfung gleichsam im Herbst ein Spielfest mehrerer Vereine. Serienwettspiele heken die Jungen Sonntag für Sonntag auf einen anderen Spielplatz, entfremden der Familie wie dem Verein. Höchstens für die siebzehn- bis neunzehnjährigen, welche in der Blüte der Entwicklung stehen, könnte ein Serienwettspiel vielleicht gut sein, notwendig ist es nicht.

8. Bei allen Leibesübungen sollten wir Deutsche im Auge behalten, daß Berufsarbeit und der Dienst für Familie und Vaterland den Inhalt unseres Lebens bilden sollen — niemals das Spiel. Der Mensch, dessen Leben der Sport ausfüllt, ist für heidnische wie für christliche Ethik wertlos.

9. Letzten Endes ist für den einzelnen aber noch ganz besonders wertvoll die Rückkehr zur Arbeit an und in der Natur. Als Nation vermag uns Turnen und Spiel allein weder wehrfähig noch sittlich gesund zu erhalten, sondern das ist nur möglich, wenn Industrie- und Landarbeit, vor allem aber Landarbeit des freien Bauerndorfes nebeneinander stehen und ihre Kräfte miteinander austauschen.

Walther Classen

Sprache

Sprachschusterei. Die Sprachsanatiker sind an der Arbeit. Im Namen des Deutschtums, im Namen der „bölkischen“ Würde. Daß man „adieu“ verbannt und dem „Grand Café“ den Krieg erklärt, gut. Kampf allem Gedankenlosen, aller bequemen Nachplapperei. Aber warum das Kind mit dem Bade ausschütten? Die Sprache lebt. Wer ihr Arzt sein will, darf nur das Tote, Abgestorbene herauschneiden, wenn sie nicht Schaden

nehmen soll. Will man uns zu Knechten der Etymologie machen? Sollen wir uns bei jedem Wort, das uns in den Mund kommt, die lange Frage vorlegen: ist es auch durch und durch deutsch, läßt sich wenigstens sein Stamm in der Geschichte der deutschen Sprache nachweisen oder ist es etwa mal einer fremden Sprache entnommen? Und wo ist die Grenze zwischen Lehnwort und Fremdwort? Darüber sind sich noch nicht einmal die Gelehrten einig. Und ebensomenig die Sprachschöpfer über die Verdeutschung der Fremdwörter. Und wer will sich anmaßen, hier Vorschriften zu geben, der Gesetzgeber und Zuchtmeister unserer freien deutschen Sprache zu werden? Sind die Worte der Sprache wegen da oder ist

nicht vielmehr die Sprache bloß Mittel zum Zweck? Wenn ich spreche, wenn ich schreibe, ist meine erste Sorge nicht die: kann ich auch alles vor dem heiligen Duden verantworten, sondern: mit welchem verständlichen Wort kann ich den Gedanken, den mein Gehirn klar und fest erkannt hat, auch klar und bestimmt zum sichtbaren oder hörbaren Ausdruck bringen. Und wenn mir das nur mit einem Fremdwort gelingt, so zögert vielleicht mein geschärftes patriotisches Gewissen einen Augenblick. Dann aber freue ich mich, daß unsere Sprache so reich und so helläugig ist. Echtes Deutschum glaube ich eher in der Klarheit als in etymologischer Gymnastik zu sehen.

Dr. Fritz Koepe

Allen Manuskripten ist Porto hinzuzufügen, da andernfalls bei Ablehnung eine Rücksendung nicht verbürgt werden kann.

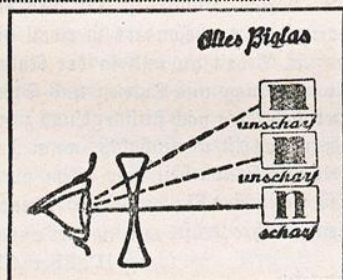
Nachdruck sämtlicher Aufsätze nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlags gestattet.
Verantwortlich: der Herausgeber Georg Kleinow in Berlin-Vichtersfelde West. — Manuskriptsendungen und Briefe werden erbeten unter der Adresse:

An den Herausgeber der Grenzboten in Berlin-Vichtersfelde West, Sternstraße 56.
Korrespondenz des Herausgebers: Amt Vichtersfelde 498, des Verlags und der Schriftleitung: Amt Säprow 6510
Verlag: Verlag der Grenzboten G. m. b. H. in Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 85a.
Druck: „Der Reichsbote“ G. m. b. H. in Berlin SW 11, Dettmerstraße 36/37.

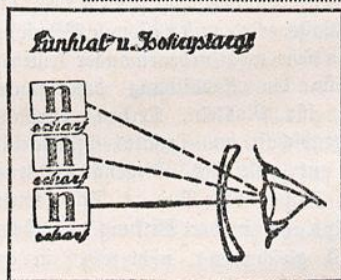
Die Brillengläser des XX. Jahrhunderts!

„Punktal“ Busch „Isokrystal“

punktueller Brillengläser:



Verschwommenes Bild beim Blicken nach oben, unten oder nach den Seiten.



Gleichmäßig klares Bild in allen Blickrichtungen.

Das Beste für die Augen!

Höchste gleichmäßige Bildschärfe in allen Blickrichtungen.
Grosses, scharfes Blickfeld und volle Ausnutzung der natürlichen Beweglichkeit der Augen.

Aufklärende Druckschrift kostenlos.

Gegr. 1800 **Emil Busch, A.-G., Rathenow** Gegr. 1800
Optische Industrie.